

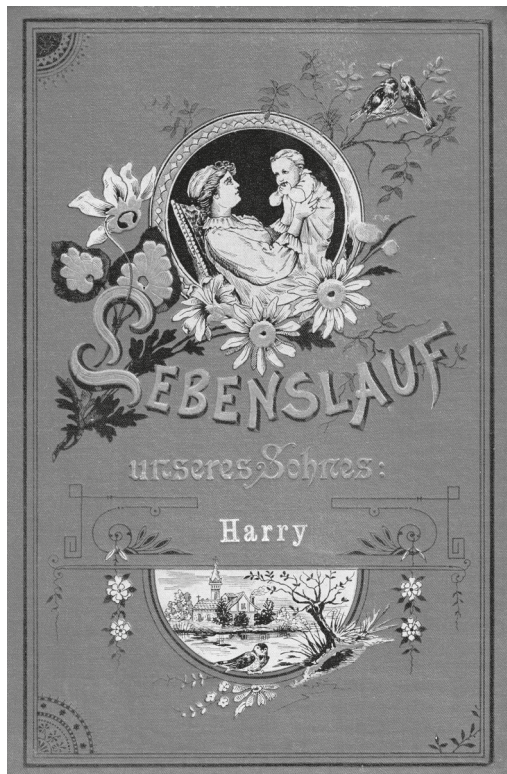
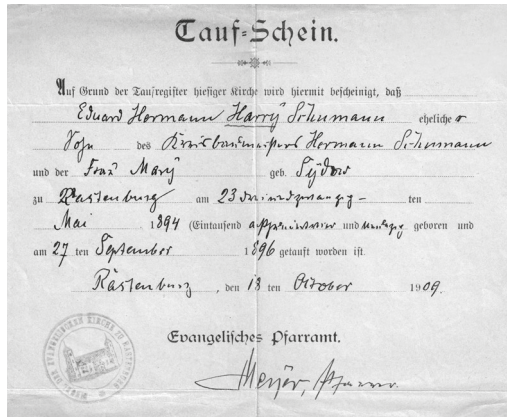
Ausbildungsjahre im Wilhelminischen Deutschland und schriftstellerisches Plädoyer für ostpreußischen Heimatsinn

Behütete Kindheit

Eduard Hermann *Harry* Schumann wurde am 23. Mai 1894 in Rastenburg als Sohn des Kreis- und späteren Regierungsbaumeisters Hermann Schumann und dessen Ehefrau Mary, einer Theaterschauspielerin, geboren. Rastenburg, die heutige Kreisstadt Kętrzyn in der polnischen Woiwodschaft Ermland-Masuren, gehörte von 1818 bis 1945 zum Landkreis Ostpreußen. Als Harry Schumann dort geboren wurde, lebten 7500 Einwohner in der Stadt, heute wohnen knapp 30 000 Menschen in Kętrzyn.

Berühmte Persönlichkeiten zählen zum Stammbaum des alten Juristen- und Theologengeschlechts: Der Großvater war Pfarrer im benachbarten Schönfließ, dessen Bruder, Professor Julius Schumann, ein anerkannter Naturforscher und Mitarbeiter Ernst Haeckels. Harry Schumann wies stets mit großem Stolz darauf hin, dass der Philosoph Friedrich Schleiermacher sein Urgroßonkel war. In späteren Lebensjahren stieß Schumann auf ein Buch über seine Tante Elisabeth Boehm, das »zu den schönsten aus dem Kreis meiner Familie zählt«. ⁸ Boehm war in Ostpreußen eine der Begründerinnen der Landfrauenbewegung.

Die Taufe des kleinen Harry wurde am 27. September 1896 in der St. Georgskirche vollzogen und im Evangelischen Pfarramt seiner Geburtsstadt dokumentiert.



8 Harry Schumann vermerkte dies handschriftlich im Buch von Else Erbe-Lyck: *Wie ich Elisabeth Boehm und ihr Werk erlebte*, Berlin: Deutsche Landbuchhandlung 1924, S. 5. – Er notierte außerdem, dass dieser Titel seine Tante als eine »Vorkämpferin und Meisterin der Lebensgestaltung auf dem Lande« würdigte. Er las dies Buch allerdings erst 1936. Boehm, geb. Steppuhn, gründete 1898 in Rastenburg den ersten Landwirtschaftlichen Hausfrauenverein und 1912 die erste Landwirtschaftliche Frauenschule.



Mutter Mary



Vater Hermann

Harry hatte eine zwei Jahre ältere Schwester Margot, die 1912 als junge Laborantin das international bekannte erste Lehrbuch für medizinisch-technische Assistenten verfasste und 1918 die staatlich anerkannte Lehranstalt für Technische Assistentinnen in Berlin-Charlottenburg am Kaiserdamm 20 gründete, an der im Laufe ihrer vierzigjährigen Geschichte mehr als 1700 junge Mädchen ausgebildet wurden.

Im »Lebenslauf unseres Sohnes Harry«, einem Erinnerungsbuch über seine Kleinkindentwicklung, beschrieb Mutter Mary, dass ihre beiden Kinder von Anfang an einen sehr liebevollen Umgang miteinander pflegten, ihr blondgelocktes Söhnchen sich zu seinem dritten und vierten Geburtstag stets Puppen und vor allem Pferde wünschte und sich Harry als kleiner Junge eher wie ein Mädchen verhielt. Die Liebe zu Pferden sollte sich Harry Schumann in allen seinen Lebensabschnitten bewahren; schließlich kam er in



Harry zwei und Margot knapp vier Jahre alt



Mutter Mary als Gräfin Tertzky in Schillers »Wallenstein«, 1903



»Meinem Herzjungen von seiner treuen Mutter«, 1908

Rastenburg zur Welt, das für seine Pferdezucht überregional bekannt war.⁹

Beide Schumann-Kinder absolvierten zunächst in Rastenburg und sodann in Königsberg die obligatorische Schulausbildung. Zeitweise hatte Harry in Rastenburg Privatunterricht bei Elsa Michaelsen erhalten, die der Familie Schumann ihr langes Leben lang sehr freundschaftlich verbunden blieb. Nach der Flucht aus Ostpreußen siedelte sie sich in der sächsischen Kleinstadt Mügeln an. Etwa 1900 hatte es Mutter Mary in der ostpreußischen Kleinstadt Rastenburg »nicht mehr ausgehalten«, wie Harry später vermerkte.¹⁰

Am 20. September 1909 starb Vater Hermann Schumann in Rastenburg. Daraufhin siedelte Mutter Mary mit ihrer 17-jährigen Tochter und

dem 15-jährigen Sohn nach Berlin-Charlottenburg in die Marburger Straße 4 über. Mary Schumann heiratete später, am 16. September 1916, im Standesamt Charlottenburg den Juristen Dr. Hugo Kinne, der kurz zuvor, am 1. Mai 1916, seinen Dienst als Stadtrat beim Magistrat der Stadt Halle an der Saale angetreten hatte. Beide zogen sodann nach Halle um und bewohnten die erste Etage des Wohnhauses in der Schillerstraße 56. Während seines Militäreinsatzes gab Harry Schumann diese Anschrift auch als seine Heimatanschrift an. Mutter Mary wird mit ihrem zweiten Ehemann Ende September 1919 Halle wieder verlassen, nachdem Hugo Kinne zum Bürgermeister der Stadt Frankfurt an der Oder gewählt worden war. 1925 übernahm er dort bis 1933 das Amt des Oberbürgermeisters.

9 Neben der Pferdezucht zählt auch die Burg Rastenburg zu den Sehenswürdigkeiten der Geburtsstadt von Harry Schumann. 1940 wurde nahe der Stadt das Führerhauptquartier »Wolfsschanze« errichtet, während Harry Schumann hinter Gefängnismauern einsaß.

10 Handschriftliche Notiz (1936) in: Erbe-Lyck 1924, wie FN 8, S. 5.

Ein Blick in den Stammbaum auf die Eltern- und Großelterngeneration:

Eltern:

Vater: Hermann Schumann, *3. Oktober 1848 in Schönfließ; †20. September 1909 in Rastenburg

Mutter: Mary Sydow, *30. März 1873 in Königsberg; †1956

Vermählt am 18. Mai 1891 in Königsberg

Großeltern:

Hermann Schumann, *15. Februar 1808 in Białystock; †18. September 1889 in Danzig

Ida von Dargitz, *2. Februar 1820 in Wendehnen; †12. Juni 1873 in Schönfließ

Vermählt am 4. Juni 1841 in Wendehnen

Richard Sydow, Ingenieur, *27. April 1833; †8. Januar 1895 in Königsberg

Malvine Siewerts, *29. Oktober 1839 in Pillau; †20. Januar 1908 in Königsberg

Vermählt am 23. Februar 1872 in Königsberg

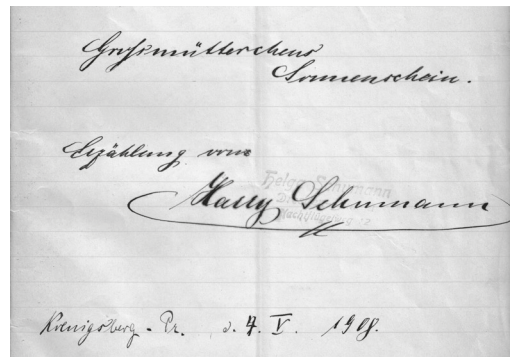
Dokumente:

Texte aus der Feder eines 14-Jährigen¹¹

Großmütterchens Sonnenschein

Erzählung von Harry Schumann, Königsberg, 4. Mai 1908

Es war Abend. Müde kehrte ein altes Mütterchen, von seiner Enkelin begleitet, in das Dachstübchen eines in einer ärmlichen Gegend gelegenen Hauses zurück. Sie waren Arm in Arm durch die belebten Straßen der Großstadt gewandert und Gretchen, so hieß die Enkelin der alten Frau, hatte mit sehnsüchtigen Blicken all' die Herrlichkeiten der Schaufenster bewundert. Gretchen war so übermüdet, dass sie gleich auf ihr Lager sank. Bald ertönten die ruhigen, festen Atemzüge der Schlafenden in dem kalten, aber doch sauber



und gemütlich eingerichteten Raum. Beim trüben Lampenlicht saß noch die Frau und strickte mit ihren mageren, von der vielen Arbeit gekennzeichneten Händen bis spät in die Nacht hinein. Sie seufzte ... Ja, sie hatte bessere Zeiten gekannt, als sie, eine Kapitänstochter, ebenfalls einen Seemann heiratete. Wie stürmisch hatte sie ihren Mann und ihr einziges Kind geliebt! In dieser Zeit hatte sie sich glücklich gefühlt. Aber nach einigen Jahren, gerade zur Zeit ihres aufblühenden Glücks, sank sein Schiff, von der Besatzung wurde niemand gerettet. Da übertrug sie die ganze Liebe, die sie für ihn gefühlt, auf seine Tochter, die später die Ehe mit einem Beamten einging. Hieraus entsprang das niedliche Gretchen, das früh verwaiste und von ihrer Großmutter aufgenommen wurde. Durch viel Arbeit erreichte sie, dass ihr Großkind die höhere Schule besuchen konnte. – Es wurde Mitternacht, ehe sie ihr Lager für wenige Stunden aufsuchen konnte, denn morgens vor sechs Uhr begann schon ihr arbeitsreicher Tageslauf. Am nächsten Tag stand sie noch früher auf, weil sie eine Stickerei fertig stellen musste und Gretchen in die Schule ging. – »Ade, mein Sonnenscheinchen«, sagte sie herzlich, und frohen Mutes ilte Gretchen davon. – Der Vormittag verstrich. Es wurde zwei Uhr, ehe Gretchen kam. Großmutter war gerade mit dem Auftragen des einfachen Mittagmahles beschäftigt. – »Wo bleibst Du nur so lange, Gretel? Ich habe mir schon Sorgen um Dich gemacht«, sagte sie angstvoll. – »Ach Großmutter! Ich hab' nachgegessen, weil ich nicht die Rechenaufgaben gemacht habe!« – Auf dem verhärmtten Antlitz der alten Frau, das Spuren von einstiger Schönheit zeigte, lag ein wehmütiger Zug. Sie wollte einen

11 Die beiden nachfolgenden Texte, die Harry Schumann um seinen 14. Geburtstag handschriftlich in ein Schulheft notiert hatte, wurden der seit 1884 erscheinenden *Feuilleton-Korrespondenz* des Literaturagenten Richard Taendler (Berlin, Wilhelmstr.) eingereicht. Ob sie veröffentlicht wurden, konnte bislang noch nicht ermittelt werden.

Vorwurf machen, doch er verstummte, als sie in das klare Gesichtchen und die mit Tränen gefüllten Augen blickte. – Gretchen war doch ganz das Ebenbild ihrer Mutter. Das dunkelblonde Haar, die großen melancholischen Reh-Augen und das zierliche Figürchen hatte sie von ihrer Mutter. Was Wunder, wenn sie von der Großmutter über alles geliebt wurde! – »Mache Dir nur deshalb keine Sorgen«, sagte sie. »Was geschehen ist, ist geschehen. Nur durch fleißiges Arbeiten kannst Du Dein Versäumnis nachholen. Iss Mittag und denke nicht mehr an die Sache. – Übrigens habe ich wieder eine Stickerei angefertigt, hier ist sie. Nachher wirst Du sie wieder dem Kaufmann abliefern.« – Während Gretchen behutsam die Stickerei, ein Kunstwerk in feiner Art, trug, streifte ihr Blick das Glas eines großen Schaufensters und sie sah sich selbst. – »Ach!, wie armselig ich aussehe«, dachte sie. »Kein Mensch beachtet mich, außer Großmütterchen, und die ist ebenso arm wie ich. Ja, wenn sie Geld hätte, dann würde ich so viele Kleider bekommen, wie ich wollte, und brauchte zu Pfingsten, wenn ich konfirmiert werde, nicht all' das alte Zeug tragen, was Großmütterchen in den Familien zusammenbettelt.« – Inzwischen war sie beim Arbeitgeber angelangt, der für die Stickerei einen verhältnismäßig hohen Preis zahlte. – Gretchens Schmerz verwandelte sich in Freude, denn jetzt war sie ja sicher, dass sie den neuen, wundervollen Hut bekäme, den Großmutter ihr von dem Erlös der Arbeit versprochen hatte. – Gretchens Freude darüber war vollständig zu verstehen, weil sie in der Schule wegen ihrer Armut gehänselt wurde. Sie sehnte im Stillen den Tag herbei, an dem sie konfirmiert und dann gleichzeitig die Schule verlassen würde. Nachdem dieser Zeitpunkt gekommen war, ging das jetzt erwachsene Mädchen wie früher jeden Tag mit ihrer Großmutter ein Stündchen spazieren und die alte Frau freute sich, wie die schlanke Mädchenknospe sich mit jedem Tage herrlicher entfaltete. Diese Freude fand ein Echo in dem Herzen eines jungen Mannes, den sie täglich auf ihren Spaziergängen traf und dessen Blicke bewundernd an dem Backfischchen hingen, was Gretchen mit heimlicher Freude erfüllte, da ihr der junge Mann, ein reicher Großkaufmann, längst nicht mehr gleichgültig war. Großmutter plauderte wie gewöhnlich und hatte keine Ah-

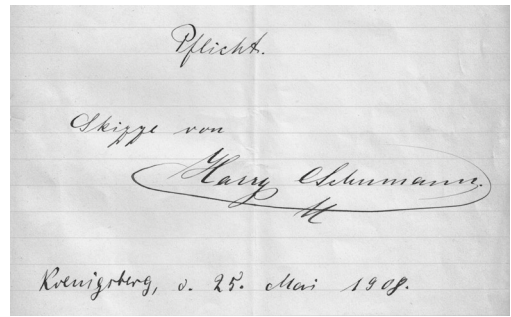
nung von der Augensprache, die dieselben, von Amors Pfeil getroffen, miteinander führten. – Eines Tages fühlte sich Großmütterchen unwohl und Gretchen trat deshalb ihren Spaziergang allein an. Als sie in die stillen Anlagen kam, traf sie wie gewöhnlich ihren Verehrer, der sich jetzt ein Herz fasste und Gretchen seine Liebe erklärte, welche von ihr unter Freudentränen erwidert wurde und selig begleitete sie der junge Mann bis zur Haustür. – Als Gretchen die enge Treppe hinaufstürmte, saß Großmütterchen und lauschte in ihrem Dachstübchen auf die fliegenden Tritte der Ersehnten, die mit hoch geröteten Wangen eintrat. – »Was ist Dir denn passiert, Gretchen, weshalb stürmst Du so?« – »Ach, Großmütterchen! Ich habe mich verlobt«, sagte sie und kniete vor der Angeredeten, ihren Kopf in deren Schoß bergend. Während Gretchen erzählte, wie es gekommen war, da spiegelte Großmutters altes, runzliges Gesicht getreulich Gretchens junge Rührung wider. Als Gretchen endlich fertig war und in der Aufregung vergessen hatte, beim Gutenachtsagen den gewohnten Kuss zu geben, – die alte Liebkosung zwischen ihnen –, als sie die Tür hinter sich zugeschlagen und wie ein frischer Wirbelwind hinausgewirbelt war, da stand Großmutter ganz verwirrt im Zimmer und versuchte sich zu sausen. Und langsam wurde es ihr klar, dass etwas in ihr Leben getreten sei, das beide trennen sollte. Sie begriff, dass Sorgen und Freuden kommen werden, die sie nicht mehr mit Gretchen teilen sollte. Sie freute sich zwar, dass, wenn man sie einst in die kühle Erde legen würde, ihr Enkelkind, der Sonnenschein ihres Lebensabends, versorgt sei, aber doch fühlte sie sich traurig in dem Gedanken, dass sie von nun an ihren Lebensweg einsam weiter führen sollte. Sie saß auf dem einfachen Sofa und blickte in die untergehende Sonne, deren letzte Strahlen das traute Stübchen vergoldeten. Durch die geöffneten Fenster strömte Abendluft in das Zimmer. Glocken läuteten den Tag aus, ferne rauschte der Fluss. – Großmütterchen saß und träumte ... Es durchlebte noch einmal ihr sorgenvolles Leben. Erinnerungen aus ihrer Jugendzeit, aus den Tagen ihres fernen, längst entschwundenen Glückes bannten sie. »Gretel«, murmelten ihre Lippen. Sie streckte die Hand ins Leere aus, als wollte sie ein verlorenes Gut wiederhaben. Dann schlief sie ein. – Die Stunden

eilten dahin. Die Sonne war längst vom Horizont verschwunden und statt ihrer erglänzte der Mond am Firmament. Er erleuchtete geisterhaft das Dachstübchen und beschien friedlich die ruhig Schlummernde. Die kühle Nachtluft strich durch das Gemach. Gewaltig hallten durch die Stille der Nacht die Schläge der alten Turmuhr. Es war Mitternacht. Die alten Lindenbäume im Garten dufteten und rauschten. Großmütterchen aber hörte nichts mehr davon, denn der Todesengel hatte sie leise geküsst und in eine schöne Welt hinübergeführt.

Pflicht

Skizze von Harry Schumann, Königsberg, 25. Mai 1908

Ein schwüler Sommertag nähert sich seinem Ende. In die saubere, getünchte Kellerwohnung eines Lokomotivheizers fallen noch einige rötliche Sonnenstrahlen, die aber bald verschwinden. Sie fallen auf die Decke eines Krankenbettes, in dem sich ein in Fieberphantasien liegender Knabe befindet. Sein Gesicht ist gerötet, seine heißen Lippen aufeinandergepresst. – »Mutter, Mutter, sahst Du die Engelein, die bei mir waren? Ach, könnte ich doch immer bei ihnen sein!« – Die Eltern schrecken zusammen. Die Mutter legt beruhigend ihre Hand auf die brennende Stirn ihres geliebten Kindes, der Vater sieht lange mit flehenden Blicken zum Himmel und betet. Plötzlich besinnt er sich, wirft einen Blick auf die Uhr und sagt hurtig: »Ade, Weib! Ich muss gehen, die Pflicht ruft!« Er will es tun, doch der Knabe, der dies bemerkt hat, bittet: »Väterchen, bleib' bei mir, dann werde ich auch gesund. Verlass' mich nicht!« – »Ich kann, ich darf es nicht!«, seufzte der gequälte Vater und tritt auf die Straße. – Er begegnet den müden, von ihrer Arbeit heimkehrenden Schnittern [Mähern oder Erntehelfern]. Sie gehen zur Ruhe, für ihn beginnt aber erst das Tageswerk. – Sein Weg führte ihn auf die Landstraße. Auf den im üppigsten Grün prangenden Bäumen saßen Vögelchen und zwitscherten ihr Abendlied. Der Horizont ist durch rote Abendglut geschmückt. Die Blumen am Wege neigen müde ihre Köpfe der Ruhe entgegen. Der Wind strich durch das volle Ährenfeld, das einem leicht bewegten Meere glich. Doch der Vater hat



heute keine Gedanken dafür. Hinausschreien will er den Schmerz seines armen gequälten Herzens. – »Allmächtiger, der die Sterne in den Sphären leitet, der Mensch und Tier Leben gibt, schenke es auch meinem Sohne! Tue das, was kein Irdischer vermag!« – Schwalben durchstreifen den blauen Äther, und ihr Gesang beruhigt den hart geprüften Vater, dessen Blicke zuversichtlich am glänzenden Abendsterne hingen. – Mittlerweile ist er am Bahnhof angelangt. Unheilverkündend stieren ihn die großen Laternen der Schnellzuglokomotive wie die Augen eines Ungeheuers an – seltsam, wie noch nie. Der Heizer tat seine Arbeit. Er hat sie immer fröhlich getan und pffft stets ein Liedchen dabei; doch heute war er still und schweigsam. Seine feste Zuversicht auf Gottes Hilfe ist wieder schwankend geworden. Wie immer tat er ordentlich seine Pflicht, doch heute sind seine Gedanken nicht bei ihr, sie sind zu Hause. Die grausame Pflicht ist schuld daran, dass er sein schwer krankes Kind verlassen musste, anstatt seinem Weibe bei dieser schweren Prüfung beizustehen und ihr Trost zu spenden. – Die Zeit zur Abfahrt war gekommen, und dröhnend verlässt das riesenhafte Dampfross die Bahnhofshalle. Schneller, immer schneller bewegen sich seine mächtigen Räder. Jetzt sind sie bereits unter freiem Himmel. Es ist eine warme Sommernacht. Durch die vom milden Mondschein beschienenen still-friedlichen Heiden saust dröhnend der Nachtschnellzug. – »Wie unangenehm ist doch das Reisen in der Nacht!«, seufzten die Reisenden, streckten sich müde und lehnten sich in die Ecke. – Doch draußen auf der Lokomotive stiert der Heizer in die Feuerstille, er hört nicht den Befehl seiner Vorgesetzten, den dieser noch einmal wiederholt. – »Sie sind heute nicht auf-

merksam!«, tadelt er streng. – ! Ach, Herr! Daheim habe ich ein krankes Kind ...« – »Was geht's mich an?! Wo die Pflicht anfängt, schweigt alles andere«, erwidert harsch der alte Lokomotivführer. Er hat ein schweres Leben hinter sich und ist dadurch hart und gefühllos geworden. Der Heizer lehnt sich an die Tür und träumt ... Telegrafentangen kommen und verschwinden ebenso schnell seinen Blicken, gleich unheimlichen Gespenstern. Die Nacht hat ihre Flügel sanft auf die Fluren ausgebreitet und spendet der müden Welt Ruhe und Erholung. Die tausend Sternlein heben sich prachtvoll von dem dunklen Himmel ab. Die ruhige Natur beschwichtigt auch sein aufgeregtes Gemüt. Er sieht nach der Uhr. Noch eine Stunde, dann ist er daheim. Vorwärts, vorwärts! »Noch eine Stunde!«, lispeln seine Lippen. »Wie mag es zu Hause gehen?« Er heizt die Maschine und richtet wiederum seine Blicke in die Natur. Der Mond hat sich hinter Wolken versteckt, doch nur für einen Augenblick. Jetzt sendet er wieder seine Strahlen auf die Erde. Er spiegelt sich in der leicht bewegten Wasserfläche des Meeres, auf dem sanft ein Schiffchen schaukelt. Am Ufer sitzt eine dunkle Gestalt und spielt Geige. – »Einmal noch leben. Eh es vorbei! Einmal noch leben, lieben im Mai!« Der Heizer auf der Lokomotive vergisst in einem Moment Jammer und Leid und lauscht entzückt den Geigentönen. Dieses Bild ist längst verschwunden und doch hört er aus dem Getöse der Maschine heraus wie Äolsharfenmusik. »Einmal noch leben, eh' es vorbei! Einmal noch leben, lieben im Mai!« Dazwischen wieder die flehende Stimme seines Kindes: »Väterchen, bleib' bei mir!« – Endlich ist seine Endstation gekommen, und nun fährt er auf einem kürzeren Wege zurück. »Noch zehn Minuten«, sagt er zu sich selber. Auch diese Zeit verstrich und schnaufend lief der Zug in die große Halle ein. Hier herrschten geschäftiges Leben und Treiben, Stimmengewirr und laute Ausrufe. Der Arbeiter beachtet dies jedoch nicht. Die Sehnsucht gibt ihm Flügel. – Endlich ist er daheim. Als er die Schwelle seines Hauses betritt, kommt der Arzt entgegen, seine düstere, ernste Miene verrät Unheil. »Fassen Sie sich«, spricht er mitleidig. Kaum hörte dies der Angeredete, so stürzt er wie ein Wahnsinniger mit aufgerissenen, starren Augen in die Stube. Beim matten Kerzen-

licht sieht er sein Weib kniend vor der kleinen Leiche seines Sohnes.

Beherrzter Dialogauftakt als Autor in der Ethischen Rundschau

Harry Schumann schlug beruflich den Weg eines Buchhändlers und Autors ein. Seine offizielle Berufsbezeichnung lautet Kaufmann. Leider konnten bislang keine differenzierten Angaben zum Schul- und Berufsabschluss ermittelt werden. Seit seinem Start ins Berufsleben war Schumann stets bestrebt, sich publizistisch einen Namen zu machen. So bestätigte ihm die Redaktion der *Berliner Morgenpost* in einem Schreiben vom 22. Februar 1913, das Schumann vermutlich für Stellenbewerbungen nutzte, dass er außer bei der *Berliner Morgenpost* und dem *Berliner Tageblatt* auch in der *Ethischen Rundschau*, dem *Literarischen Echo* sowie dem *Königsberger Tageblatt* Publikationserfahrungen gesammelt hatte.¹²

Als der Schriftsteller, Pazifist und Tierrechtler Magnus Schwantje 1912 in Berlin im Eigenverlag seine *Ethische Rundschau* als *Monatsschrift zur Läuterung und Vertiefung der ethischen Anschauungen und zur Förderung ethischer Bestrebungen*, so der sperrige Untertitel der Zeitschrift, begründete und bis zu ihrer letzten Ausgabe am 1. Oktober 1915 als Herausgeber fungierte, war Harry Schumann gerade 18½ Jahre alt, als er erstmals im Oktober-Heft 1912 einen Beitrag für die *Ethische Rundschau* beisteuerte. Schwantje hatte 1907 in Berlin die »Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen« gegründet. Seine *Ethische Rundschau* wurde sodann als Vereins-Zeitschrift dieser Organisation konzipiert.¹³ Dieses Publikationsorgan avancier-

12 Vgl. Das Freundesbuch des Hauses Schumann 1921–1932, SLUB, Mscr. Dresd. App. 2976, Bl. 113.

13 Magnus Schwantje wird seine Tierschutzorganisation 1919 in »Bund für radikale Ethik« umbenennen. Ferner hat er nach dem Ersten Weltkrieg den Bund der Kriegsdienstgegner mitbegründet. Die Nationalsozialisten verfügten sogleich das Verbot seines Bundes. 1933 erlebte er zunächst Hausdurchsuchungen durch die neuen Machthaber, im September wurde er verhaftet und im berühmten Gestapo-Gefängnis *Columbia-Haus* in Berlin-Kreuzberg verhört. 1934 floh